Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 20 (1930)

Heft: 9

Artikel: Unter schwerer Anklage [Fortsetzung]

Autor: Anzengruber, Ludwig

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636163

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

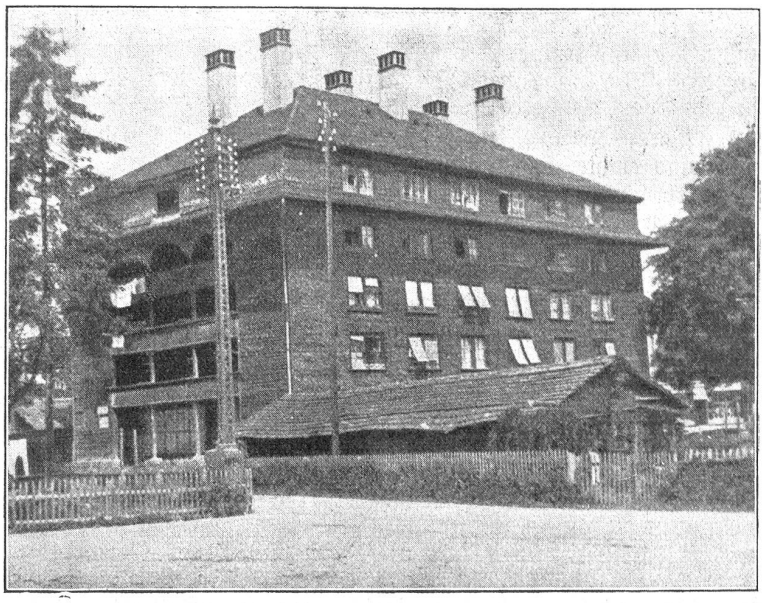
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

und 3 Kindern; der Vater verbrannte sich den rechten Arm mit ungelöschtem Kalk, nachdem die Mutter während Wochen arbeitsunfähig gewesen war; der Zinstermin stand vor der Tür, ohne daß man wußte, woher den Mietzins nehmen. Ein anderer Handlanger mit Frau und ebenfalls 3 kleinen Kindern ist mit 12 Franken Zins im Rückstand und sieht sich vor der Gefahr, die allernotwendigste Habe zu verlieren, wenn ihm nicht Unterstützung wird. Einer Familie mit 5 unerzogenen Kindern steht mitten im Winter die einzige Ziege um, die bisher die Milch geliefert, in einer andern Familie mit 4 kleinen Kindern ist der Vater seit mehr als einem Jahr an einem Bein erkrankt; es gelingt dem Armenpfleger, ihn im Inselspital unterzubringen, wo seiner eine schwierige Operation, wenn nicht gar die Amputation des Beines wartet. Ein Zimmergeselle mit Frau und 6 Kindern ist einen halbjährlichen Hauszins im Rückstand, ein Handlanger hat sogar 13 Kinder, von welchen allerdings nur noch 6 am elterlichen Tische sind. Solche und ähnliche Bilder sind in den 1840er Jahren nicht selten. Kein Wunder, daß öfters Bewohner des Hallerhauses im Straßenbettel aufgegriffen wurden.



Das Hallerhaus in der Länggasse, das jetzt abgerissen werden soll.

Nachdem Affolter am 6. Mai 1848 gestorben war, ging die Besitzung an seine Erben über, die sich ebenfalls einen Hausverwalter hielten, und von ihnen auf 1. Januar an ein bernisches Konsortium. Dieses veräußerte sie auf 1. Januar 1930 an die Kollektivgesellschaft Ferd. Ramseyer & Söhne, Baugeschäft. Der dabei erzielte Kaufpreis überstieg das siebenfache dessen, was Affolter vor 90 Jahren bezahlt hatte.

Unterdessen hatten sich die wohnlichen Verhältnisse wesentlich geändert. Wo früher Familien mit großer Kopfzahl eng zusammengedrängt gewohnt hatten, zogen mehr und mehr ältere Ehepaare oder alleinstehende Personen ein. Fast immer waren es aber Leute, welche auf der Schattenseite des Lebens standen und froh waren, hier eine ihren Ansprüchen entsprechende Wohnstätte zu finden, und es wird eine Aufgabe für sich sein, die jetzigen Bewohner, sie mögen rund 70 Erwachsene und 10 Kinder zählen, wieder zweckmäßig unterzubringen, wenn das Hallerhaus abgebrochen wird. H. M.

Vor 50 Jahren.

Ende Februar sind 50 Jahre verflossen, seitdem der Gotthardtunnel durchschlagen wurde. Am 28. Februar war bereits ein Bohrer von Süden her durch die letzte Scheidewand gedrungen. Man begrüßte sich gegenseitig und schob eine Blechbüchse durch das Bohrloch. Diese enthielt — ein Zeichen rührender Anerkennung — die Photographie des Unternehmers Louis Favre, der am 19. Juli 1879 ein Opfer der Arbeit geworden war. Sonntag den 29. Februar 1880, einem auch chronologisch merkwürdigen Tage, denn er war nicht bloß ein Schalttag, sondern auch der so selten eintretende fünfte Sonntag im Februar, sollte die noch trennende Granitwand fallen. Morgens um sieben Uhr fuhren die Arbeiter und Ingenieure „vor Ort". Nachdem die Bohrmaschine die nötigen Löcher erstellt hatte, füllte der Mineur Chirio, einer der wenigen, die seit Beginn des Tunnelbaus ausgeharrt hatten, die Sprengladungen und entzündete sie. Trotz atembeklemmendem Qualm und gefährlichem Felsschutt lief man aufeinander zu, umarmte sich und schrie vor Freude laut auf. Dann ergriff Tunnelinspektor Kaufmann das Wort und sprach mit bewegter Stimme tief eindringende Gedanken der Erinnerung zu Ehren Louis Favres. Alle gedachten in Wehmut ihres dahingeschiedenen Führers, der diesen Ehrentag nicht hatte erleben sollen. Nun verkündete der Telegraph der ganzen Welt, daß der Durchstich des Zentralmassivs der Alpen vollzogen sei. Ueberall wurde das folgenschwere Ereignis mit Jubel begrüßt. Der Gotthardtunnel, das erste und für längere Zeit auch größte Unternehmen dieser Art, wurde von Anfang an zweispurig erstellt. Für die Sprengungen benötigte man 1000 Tonnen Dynamit und für die Beleuchtung 700 Tonnen Oel. Die 900,000 Kubikmeter gesprengtes Gestein lieferten das Material für die Bahnhofanlagen in Göschenen und Airolo. Von der ganzen Bausumme verschlang der 14,997,7 Meter lange Haupttunnel rund 60 Millionen Franken. Das Nordportal bei Göschenen liegt 1109, der höchste Punkt im Tunnel 1154 und das Südportal bei Airolo 1145 Meter ü. M. G—r.

Unter schwerer Anklage.

Dorfgeschichte von Ludwig Anzengruber. 4

Das Gemeindehaus, in welchem das Untersuchungsgericht für so lange, als seine Anwesenheit an Ort und Stelle erforderlich schien, seinen Sitz aufgeschlagen hatte, lag inmitten des Dorfes auf dem Platze. Die Strecke bis dahin war bald zurückgelegt.

Kirninger hätte wohl gerne gewußt, was man eigentlich von ihm zu wissen verlange, und hatte, durch die Einsilbigkeit des Gendarmen zudringlicher gemacht, schon begonnen, hoch und teuer zu versichern, daß er, falls es den seligen Vetter beträfe, gar nichts von Belang auszusagen wüßte, aber da war ihm von Korb gar ernst bedeutet worden, das Schwätzen zu lassen und nur befragt zu reden.

Stumm und verstimmt folgte er dem Führer. Der ließ ihn im Gemeindehause die Treppe vorauf hinansteigen, oben auf dem Gange schritten noch ein paar Landjäger auf und ab, einer trat, als er des Führers ansichtig wurde, auf eine Tür zu, öffnete dieselbe, und Kirninger befand sich vor den Gerichtsherren.

Es waren ihrer zwei. Hinter dem großen, mit grünem Tuche überzogenen Tische stand der Gerichtsadjunkt Doktor Haidenreich, und rechter Hand von ihm saß ein älterer Herr, der nur flüchtig aufblickte, dann sofort sich Papier zurechtlegte, die Feder in das Tintenfaß tauchte und den gesenkten Kopf ein wenig, wie aufhorchend, zur Seite drehte.

Doktor Haidenreich betrachtete sich seinen Mann.

Einen Augenblick war es so stille, daß man das Ticktack der Schwarzwälder Wanduhr deutlich vernahm.

Der Herr, der die eingetauchte Feder in der Hand hielt, spritzte diese aus und unterbrach die Stille, indem er sich leise räusperte.

„Treten Sie näher", sagte Doktor Haidenreich. „Sie heißen Peter Kirninger, wohnen hier auf Ihrem eigenen Anwesen, Ihr Haus trägt die Orientierungsnummer 108, Sie sind von hier gebürtig — wie alt?"

„Achtundvierzig Jahre", erwiderte Peter; er seufzte dabei und wußte eigentlich nicht, weshalb.

„Sie sind katholisch, verheiratet — haben Sie Kinder?"

„Nein", antwortete Peter. Er sagte dies mit einer gewissen Befriedigung, denn die Frage war in einem Tone gestellt worden, als würde man es ihm übel genommen haben, wenn er Kinder gehabt hätte.

„Sie haben von klein auf mit Ihrem Vetter Vinzenz Kallinger verkehrt?"

Kirninger nickte.

„Wie war Ihr Verhältnis zu ihm? Ich meine, wie Sie sich mit ihm vertragen haben?"

„Ja, Herr Richter, das is a eigene Sach'; vor meiner Verheiratung hab' ich 'n nur selten zu G'sicht kriegt, danach aber — aufrichtig gestanden — öfter, als mir lieb war, er hat mei'm Weib 's Lotteriespiel in 'n Kopf g'setzt, 's war unser Unglück, sie hat 's Erübrigte in d'Lotterie tragen, und ich — allein sparen hilft doch keiner Wirtschaft auf — ich hab' das Meine im Wirtshaus angebracht. Ja!"

Der Doktor beugte sich ein wenig vor und sagte in ermunterndem Tone: „Ans Herz gewachsen war Ihnen also der Vetter gerade nicht?"

„Müßt's lügen", lächelte der Kirninger. „Aufrichtig g'sagt, ich mocht 'n von Stund' an nimmer leiden." Dabei dachte er: „Ein recht lieber Herr, der Herr Beamte da, er versteht ein'm doch gleich und hat ein Einseh'n."

„Wann haben Sie Ihren Vetter zuletzt gesehen?"

„An ein'm Mittwoch war's im vorig'n November."

Der Doktor nannte das Datum.

Kirninger bestätigte, daß es damit seine Richtigkeit habe.

„Also wann sind Sie an diesem Tage mit ihm zusammengetroffen und wo?"

„Ja, mein, erlauben, daß ich mich ein bissel drauf z'rückbesinn'! — Ja, es fallt mir schon ein, ich war schon 'n selben Tag recht verdrossen und bin gleich nach 'm Essen, eilf Uhr is dös, vom Haus weg, und daß ich mir was z' schaffen mach', in 'n Wald h'nein, Dürrholz klauben. Denk', ich werd' ein halb' Stündel rechnen können, was ich bis hin an Ort braucht hab', dann mag ich mich wohl ein klein's Stündel dort verweilt hab'n, dürften also mit 'm Heimweg zwei Stündeln g'west sein; sag'n wir, eins wär's g'west, wie ich z' Haus eing'troffen bin, und da is der Kallinger Vinzenz just aus der rückwärtigen Tür von meiner Hütten h'rauskommen, wo er wieder einmal meiner Alten mit seinen Lotto-Kabalen *) den Kopf verrückt hat. Es hat mich erbost, und ich bin mit ihm umkehrt und ein gut Stück mit ihm wieder in 'n Wald z'ruck h'neingangen, ihm mein' Meinung z' sagen."

„Haben Sie gewußt, daß er kurz zuvor einen Lottogewinnst gemacht hatte und bei Geld war.

„Er hat mir's noch unten, keine drei Schritt vom Haus weg, g'sagt, weil ich ihm vorg'worfen, 's Lottospiel führt zu nix. Da hat er groß getan auf selben Gewinn."

„Als Sie mit ihm durch den Wald gingen, wußten Sie also, daß er Geld mit hatte?"

„Ja, da wußt' ich es freilich. Da sind wir eben auch strittig geworden, weil ich von ihm welch's z' leihen verlangt hab'."

„Sie brauchten also damals Geld?"

„Notwendig, Herr, wie ein Bissen Brot. Der sakermentische Kramer wollt' mich wegen fünf Gulden pfänden lassen."

„Wie lange hatten Sie diese Schuld stehen?"

„No, über ein Jahr dürft's freilich gewesen sein."

*) Gefährliche Lotto-Pläne.

„Sie fürchteten also die Pfändung?"

„Ja, und darum hab' ich den Kallinger um das Geld ang'red't, hab' ihm g'sagt, er hätt' mir nix wie Unheil ins Haus g'bracht, so könnt' er mir einmal doch auch was Gut's erweisen. Es hat mich Müh' g'nug kost't ..."

„Sie bezahlten den Krämer?"

„Tags d'rauf."

„Und geben zu, daß das Geld, mit dem Sie Ihre jährige Schuld tilgten, von dem Vinzenz Kallinger herrührte?"

„Ja, von sein'm Darlehen. Ich könnt's nit anders sagen."

„Ihr habt uns früher erzählt, Kirninger, daß es etwa ein Uhr gewesen sein mochte, als Ihr mit dem Kallinger bei Eurem Hause zusammengetroffen und nach dem Walde umgekehrt seid. Wie lange mögt Ihr mit ihm beisammen gewesen sein?"

„No, so kurze drei Viertelstund' rechn' ich, weil ich vor halb Drei wieder heim war."

„Also in der Zeit von Eins auf Zwei. Nun sagten Sie aus, daß Sie zuvor im Walde Dürrholz klaubten. Haben Sie sich dabei eines Werkzeugs bedient?"

„Mein' Hacken hab' ich mitg'habt."

„Und haben Sie diese und das geklaubte Holz wieder mit in den Wald hinaufgeschleppt, als Sie den Vetter begleiteten?"

„Ah, nein, kein' Red'; 's Reisigbündel hab' ich über mein' Zaun g'worfen."

„Und die Hacke?"

„Die hab' ich im Hosengurt stecken g'habt, die hab' ich in Gedanken mitg'nommen."

„Und wo ist die geblieben?"

„Ja, Herr, das weiß ich nicht zu sagen."

„Besinnen Sie sich, Kirninger!"

„Ich bitt', Herr Gerichtsrat, ich mein' nur, ich könnt' nit sagen, wo sie jetzt sein mag, denn ich hab' s' damal 'm Vettern mitgeben. Sie war an der Schneid ganz schartig, daß s' kein Wetzstein mehr auf gleich bringen konnt', und er sollt' mer s' in der Stadt bei ein'm Schleifer schärfen lassen. Seit er s' in sein' Gurt g'steckt hat, hab' ich s' nimmer g'sehn."

Der Doktor Haidenreich tat einen leisen langgezogenen Pfiff, dann nickte er wie einer, der denkt: „Nicht übel!" Es kommt nicht selten vor, daß sich bei Gerichtspersonen eine Art Wohlwollen gegen manche der unglücklichen Leute einstellt, welche durch eine dunkle Tat den Scharfsinn des Untersuchenden herausfordern, und besonders gegen jene, die nicht gleich in die Knie brechen, sondern sich gegen die angesammelten Beweise stemmen und so den Aufwand an ebensolchem Scharfsinne nicht als unnütz erscheinen lassen. Es ist das eine Gattung geistigen Ringkampfes, bei dem der Ankläger sich im voraus des Sieges sicher hält und dem Gegner, der ihm denselben nicht allzu leicht macht, es Dank weiß und sich daher bestrebt, dessen unvermeidlichen Sturz durch leutseliges Vorgehen zu mildern.

Es war wieder ganz stille geworden, wieder hörte man das Schwingen des Uhrpendels und das Knacken der Räder. Der Adjunkt hatte, nachdem er den Kirninger mit einem scharfen Blicke unter emporgezogenen Brauen gemustert, zu dem Schriftführer sich herabbeugt und ihm etwas zugeflüstert, wovon Kirninger nur ungefähr die ersten Worte aufzufangen vermochte, die etwa „nach Vorhalt" lauteten. Jetzt erst fiel es ihm auf, daß alle Aussagen niedergeschrieben wurden, und es überkam ihn eine beklemmende Unruhe.

„Kommen Sie einmal her, Kirninger", sagte der Adjunkt, und eine Lage Papiers zur Seite streifend, holte er eine Hacke hervor, welche er dem Hinzutretenden darreichte. „Sehen Sie sich das an, ist es vielleicht die?"

(Fortsetzung folgt.)